

Bericht über die Tagung "Harold Garfinkel's *Studies in Ethnomethodology* – Fifty Years After", 26.-28. Oktober 2017, Universität Konstanz¹

Axel Schmidt

Harold Garfinkel, Begründer der Ethnomethodologie, wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden, seine *Studies in Ethnomethodology* werden 50 Jahre. Grund genug diesen doppelten Geburtstag mit einer Tagung zur "deutschsprachigen Vorgeschichte, Wirkung und Rezeption des Werkes und der Person zu würdigen" (so der Ankündigungstext zur Tagung), die nicht ganz zufällig in Konstanz stattfand, lange Zeit und nach wie vor eine Hochburg rekonstruktiver Sozialforschung (auch ethnomethodologischer Prägung).

Die Tagung *Harold Garfinkel's 'Studies in Ethnomethodology' – Fifty Years After* vom 26.-28.10.2017 an der Universität Konstanz, ausgerichtet vom Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Kultursoziologie und organisiert von Jörg Bergmann, Christian Meyer und Erhard Schüttpelz, tat dies in einer gebührenden und besonderen Weise: Die acht Kapitel der *Studies in Ethnomethodology* (im Folgenden kurz *Studies*), ein Konvolut aus Essays und Artikeln, die 1967 erschienen sind, dienten als Grundlage zur Strukturierung der Tagung und als Ausgangspunkt der einzelnen Vorträge.

Entsprechend formulierten die Organisatoren Ziel und Anspruch der Tagung, nämlich "eine erneute Diskussion der begrifflichen und theoretischen Bedeutung der *Studies in Ethnomethodology*" (so der Ankündigungstext) und eine theoretische Verortung in der heutigen Theorielandschaft. Dies folge – so die Organisatoren weiter – der ursprünglichen Intention des Werkes als einer sozialtheoretisch neuartigen Grundlegung der Soziologie (nachzulesen im Vorwort).

Entsprechend der Konzeption wies die Tagung eine Zweiteilung auf: Im ersten, dem 'Standbein'-Teil, waren die eingeladenen Vortragenden aufgefordert, in ihren Beiträgen Stellung zu den einzelnen Kapiteln der *Studies* zu nehmen; im zweiten, dem 'Spielbein'-Teil war der Bezug zu den *Studies* freier gehalten. Hier ging es vor allem um Weiterentwicklungen der Ethnomethodologie, ihre heutige Relevanz und Anwendung sowie ihr Verhältnis zu angrenzenden (sozial-)theoretischen Ansätzen. Die insgesamt 17 Vorträge (bei drei Absagen) zeichneten ein vielschichtiges und differenziertes Bild der Entstehung, Weiterentwicklung und heutigen Verwendung der EM und ihrer Konzepte.

Den einzelnen Vorträgen war mit jeweils einer halben Stunde nicht nur reichlich Zeit eingeräumt, vielmehr sorgten die insgesamt üppig bemessenen Vortragsslots für ausgedehnte und ertragreiche Debatten in einer zu jeder Zeit konstruktiven Diskussionsatmosphäre. Hierfür sorgten nicht zuletzt die eigens eingeladenen Diskutantinnen und Diskutanten Judith Beyer (Konstanz), Bettina Heinz (Luzern), Fritz Sack (Hamburg) und Ilja Srubar (Erlangen).

¹ Ich danke Clemens Eisenmann und Christian Meyer zu Verl für wertvolle Hinweise.

Jörg Bergmann (Bielefeld) / Christian Meyer (Konstanz)
Kap. 1: Reflexivity, Indexicality, Accountability – zur theoretischen
Grundlegung der Ethnomethodologie

Den Auftakt machen zwei der Organisatoren, Christian Meyer und Jörg Bergmann, die sich den theoretischen Grundlagen der Ethnomethodologie (im Folgenden: EM) widmen, wie sie im ersten Kapitel der *Studies* dargelegt werden. Erst durch diesen Text – so die Vortragenden – wird deutlich, dass die in diesem Band veröffentlichten Beiträge ein programmatisch-theoretischer Anspruch verbindet, der hier den offiziellen Markennamen der "Ethnomethodologie" erhält. Dennoch bleibt sowohl die theoriegenealogische Verortung (durch vereinzelte Hinweise auf Schütz, Parsons und Husserl) als auch die theoriesystematische Entfaltung in den *Studies* auffällig unausgearbeitet. Stattdessen liefert Garfinkel verschiedene Definitionen von EM. Die hierzu verwendeten, ineinander verschachtelten Konzepte – *practical*, Indexikalität, Reflexivität, *accountability* und *ongoing accomplishment* (Vollzugswirklichkeit) – lassen jedoch implizit ein Bild der Theoriearchitektur zu.

Die auffällig häufige Verwendung von *practical* – unter anderem etwa in *practical actions*, *practical reasoning* oder *practical circumstances* – weist die Richtung: Es geht um die praktischen Umstände, in denen und bezogen auf welche Menschen handeln. Ausgehend von der Indexikalität und der damit unheilbaren Kontextgebundenheit allen Handelns, das deshalb immer nur für praktisch hinreichende Zwecke desambiguierbar ist, fragt Garfinkel nach den Praktiken mittels derer das geschieht. Zum Beispiel wie indexikalische Ausdrücke wie "hier" im jeweiligen Kontext eingesetzt werden, um sowohl Kontextaspekte anzuzeigen als auch umgekehrt durch die Anzeige von kontextuellen Aspekten selbst lesbar(er) zu werden. Solche Ausdrücke schaffen sich auf diese Weise ihren eigenen Interpretationskontext, sie sind – so Garfinkel – *reflexiv* und immer nur situationsspezifisch und bis auf Weiteres verstehbar. Als formale Merkmale verleihen sie praktischen Handlungen die Eigenschaft ständig erneut (*for another first time*) herzustellender (*accomplishment*) Verständigung. Als eine zentrale und als ubiquitär veranschlagte Praktik zur Herstellung von Verständigung und zum Ausweis des eigenen Handelns als rational führt Garfinkel den Schlüsselbegriff der *accounts* bzw. der *accounting practices* ein. Hierunter versteht er die kontinuierliche Selbstanzeige eigenen Handelns als rational und nicht etwa 'explizite Erklärungen' (wie Rechtfertigungen oder Entschuldigungen bei Lyman/Scott 1968). Vielmehr läuft *accountability* oder laufen "praktische Erklärungen" (nach einem Übersetzungsvorschlag von Jörg Bergmann) unmerklich mit, sie sind Teil jeder Handlung und damit in praktische Handlungen inkarnierte als auch reflexiv auf sie bezogene Merkmale. Handelnde zeigen so an, dass und wie sie mit Bezug auf soziale Strukturen handeln. Eine solche, beständige (Mit-)Herstellung von *accountability* des eigenen Handelns verstehen die Vortragenden als dreifachen Gegenbegriff: Handeln ist nicht positivistisch erfassbar (anti-behaviouristisch), ist nicht einfach sinnhaftes Handeln (anti-intentionalistisch) und Verstehen ist keine adäquate Methode (anti-hermeneutisch), da keine Spezialdisziplin (Hermeneutik) notwendig sei, Alltagshandeln nachzuvollziehen, sondern wir uns dieses wechselseitig füreinander erkenntlich machen. Entgegen dem Bild vom Handelnden im Strukturfunktionalismus – Garfinkel sprach hier vom *cultural dope* – sind die Handelnden der EM fähig, sich reflexiv mit sozialen Strukturen auseinandersetzen. Garfinkel setzte sich damit

insbesondere von seinem Doktorvater Talcott Parsons ab, der – vereinfacht gesprochen – eine normative Ordnung unterstellte, in der Normen internalisiert und in der Folge ausagiert werden. An das Zentralproblem Parsons und der Soziologie überhaupt – nämlich wie soziale Ordnung möglich ist – anknüpfend, entwickelt Garfinkel seinen Gegenentwurf. Der Beitrag zur Lösung des Problems sozialer Ordnung lag darin, das Handeln von Akteuren an die wechselseitige Antizipation der Erwartungen des Handelns anderer (*reflexivity of accountability*) zu binden und das als fortwährende (*no time out*) und nie endgültig zu lösende (*in so many words*) bzw. immer nur praktisch hinreichend zu erfüllende (*for all practical purposes*) Aufgabe. Daher spielt Zeitlichkeit eine Schlüsselrolle: Der angezeigte Sinn von Handlungen ist immer bezogen auf ein Davor (Retention) und ein Danach (Proten-tion), Handelnde sind daher ständig damit befasst, was der nächste Schritt sein kann (*what to do next?*). Dieses Prinzip der Sequenzialität wird in der an die EM anknüpfende *Conversation Analysis* (im Folgenden: CA) zum zentralen methodischen Hebel der Analyse von Interaktion.

Obwohl Garfinkel in den *Studies* und vor allem im nachgelieferten ersten Kapitel (dieses wurde u.a. vom Gutachter Neil J. Smelser bei Prentice Hall gefordert) eine theoretische Grundlegung des neuen Ansatzes explizit anstrebt, wird der Zugang zum theoretischen Anspruch des Unternehmens durch mehrfache Überarbeitung und damit einhergehende Kondensierung des Kapitels erschwert. Hiermit hängt zusammen, dass der theoretische Anspruch nie ein Selbstzweck des Garfinkel'schen Unternehmens war, sondern – so die Vortragenden – nur als "Leiter" diente, um zu einer dem Gegenstand angemesseneren und reflexiv auf ihn bezogenen Empirie zu gelangen. Die theoretischen "Leitern" wurden im Zuge der mehrfachen Überarbeitungen (auch vor allem der anschließenden empirischen Kapitel) kondensiert und so – wie die Vortragenden das bezeichnen – nach und nach 'herausgewaschen' zugunsten einer zunehmenden Fokussierung auf Empirie, eben den *Studies*, die den einzelnen Kapiteln als Grundlage dienen. Zur Unzugänglichkeit und Unverständlichkeit trug nicht zuletzt auch eine – sich von der restlichen Disziplin unterscheidende – Beschreibungssprache bei, die einen reflexiven Metabezug auf die eigene Disziplin ermöglichen sollte (etwa *practical sociological reasoning* als Praxis in Wissenschaft wie Alltag). Der ursprüngliche Anspruch der EM als Theorieprojekt – so die Vortragenden resümierend – müsste und sollte daher reaktiviert werden.

Aufgrund der Absage von Ruth Ayaß, die für Kap. 2 (*Routine Grounds*) der *Studies* vorgesehen war, beschäftigt sich der nächste Vortrag mit Kap. 3.

Erhard Schüttpelz (Siegen)

Kap. 3: Der Kurzschluss von Typisierung und Okkasionalität. Die dokumentarische Methode und die Ethnomethoden der Soziologie

Der Vortrag von Erhard Schüttpelz widmet sich dem dritten Kapitel der *Studies*, in dem Garfinkel die an Karl Mannheims Beitrag zur Weltanschauung (2004/1921) anschließende *dokumentarische Methode der Interpretation* (dMdi) einführt. Schüttpelz, Sprecher des SFB 1187 "Medien der Kooperation", in welchem er gemeinsam mit Anne W. Rawls und Tristan Thielmann ein Forschungsprojekt zum Garfinkel-Archiv leitet, betont den zentralen Stellenwert des dritten Kapitels. Ein Rückgang zu den Quellen zeige nämlich, dass die dMdi von Garfinkel schon früh

als grundlegenden Ethnomethode des Alltagsverstehens identifiziert wird. Garfinkel zufolge kommen weder Alltag noch Wissenschaft ohne eine dokumentarische Interpretation aus, in der Beobachtungen von Einzelereignissen zu 'Dokumenten' von Typen werden, deren Inanspruchnahme wiederum das einzelne Ereignis verstehbar macht. Die reflexive Aufeinanderbezogenheit von Ereignis und Typus elaboriert sich so wechselseitig. Garfinkel verdeutlicht im dritten Kapitel die Operationsweise der dMdI. Als Grundlage dient ihm eines seiner *breachings* (häufig mit Krisenexperiment übersetzt), in denen er die im Normalfall unhinterfragte Selbstverständlichkeit gemeinsamer Hintergrundannahmen und Verfahren wechselseitiger Versicherung durch experimentell herbeigeführte 'Breachungen' oder 'Krisen' sichtbar zu machen versuchte. Im so genannten *psychotherapy experiment* ließ er Studierende in einem Laborexperiment im Glauben, an einer 'psychotherapeutischen Beratung' teilzunehmen. Hierzu stellten die Studierenden einem nicht sichtbaren 'Berater' über eine Gegensprechanlage für sie relevante Fragen. Der 'Berater' produzierte Ja/Nein-Antworten in Zufallsauswahl. Das Experiment zeigt nicht nur, dass die Studierenden dennoch in der Lage sind, Sinn herzustellen, vielmehr gibt es Einblick in die Art, *wie* das getan wird und damit in die Wirkungsweise der dMdI. Verallgemeinert zeigt das Experiment die formale Beschaffenheit (*formal properties*) von Alltagsrationalität: Als Vollzug gleichen die im Experiment vollzogenen Typisierungen – so Schüttpelz – Divinationsvorgängen, die eine Temporalität von Verstehensvorgängen demonstriert, die alle Typisierungen (sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft) einer unheilbaren fortlaufenden Inkonsistenz unterwerfen. Die dokumentarische Methode sei daher "alltäglich, unausweichlich, ubiquitär, unreduzierbar und unverbesserlich." Diese Einsicht legte unter anderem den Grundstein für den zentralen Stellenwert von Sequenzialität, wie anschließend vor allem die CA zeigt, die Ereignisse aufgrund ihrer sequenziellen Position erst zu dem macht, was sie für die Akteure sind – in diesem Fall Antworten. Auf diese Weise wies Garfinkel in seinem Experiment mikrogeschichtlich nach, was Mannheim makrogeschichtlich mit Blick auf Weltanschauen postulierte. Gleichzeitig ist damit eine Abkehr von der Schütz'schen Idee des Wissensvorrats verbunden, da Typisierungen nicht als abrufbarer Vorrat 'vorhanden' sind, sondern *ad hoc* immer erst hergestellt werden müssen. Die moralische Dimension, die dieser basalen Prozedur wechselseitiger Sinnzuschreibung eingeschrieben ist, zeigte vor allem die nachträgliche Enthüllung durch den Versuchsleiter: Die irregeleitenden Studierenden zeigten sich durchweg entrüstet, da sie gezwungen waren, ihre Rationalitätsunterstellungen nachträglich zu revidieren.

Aus dem experimentellen Nachweis der Funktionsweise der DMdI und ihrer Kritik ergibt sich – Schüttpelz zufolge – ein die EM fortan prägendes Dilemma, da gefragt werden kann, ob die dMdI – wenn sie als unumgänglicher Mechanismus der Interpretation in Alltag wie in Wissenschaft gelten kann – auch konstitutiv für die EM selbst ist und daher auch ihre eigenen Deutungen den nachgewiesenen Inkonsistenzen unterliegen. Hierauf gibt es keine methodologische Antwort, allenfalls eine praktische Handhabe, die sich im asketischen Umgang mit Typisierung und Verallgemeinerungen zeigt, wie in EM-Texten beobachtet werden kann.

Stefan Hirschauer (Mainz)

Kap. 5: Agnes revisited

Gender am Beginn und nach der Ethnomethodologie

Stefan Hirschauer porträtiert das fünfte Kapitel in den *Studies*, in dem Garfinkel sich der Gender-Thematik widmet. Am ausführlich analysierten Fall einer "*intersexed person*", durch die Studie bekannt geworden als "Agnes", zeigt Garfinkel, dass geschlechtsidentitäre Normalität aktiv hergestellt werden muss. Hirschauer zufolge eignete sich der Fall in besonderer Weise, da Agnes selbst vom gesellschaftlichen Normalfall der dichotomen Zweigeschlechtlichkeit ausging und sich damit selbst als 'Normalfall' ausschloss. Ihre Akzeptanz als Frau war – so Hirschauer – notorisch prekär, da sie – einer grundlegenden Unterscheidung der Parson'schen *pattern variables* folgend – zugeschriebene und damit als unabänderlich geltende Eigenschaften (*ascription*), hier die Zugehörigkeit zu einer Geschlechtskategorie, aktiv herstellen, erreichen musste (*achievement*). Dieses *doing being a female* hatte in Agnes' Fall eine darstellende und eine kaschierende Seite: Während 'äußerlich' die Verhaltensweisen und das Erscheinungsbild 'normaler natürlicher Frauen', wie sie Frauen in der Gesellschaft zugeschrieben werden, angestrebt wurde, musste die körperliche 'Abweichung', die vorhandenen männlichen Geschlechtsorgane, als 'Gegenbeweis' für das angestrebte Frausein unter Verschluss gehalten werden. Garfinkel nannte diese fortwährenden Herstellungsleistungen *passing* und qualifizierte sie als *normal stress*, da eine nicht vorhandene Übereinstimmung mit gesellschaftlich existierenden Normvorstellungen immer wieder aktiv produziert werden musste. Die 'Leistung' beruht darauf, auf der Basis von fortwährendem (tentativem) Handeln, das als 'normal' oder 'natürlich' erscheinen zu lassen, was aktiv und auf der Basis angeeigneten Wissens hergestellt werden muss. Was bei Frauen, deren *doing being a female* ohne weiteres Nachdenken geschieht, im diskursiv kaum verfügbaren *common sense* Hintergrund abläuft, zwingt sich bei Agnes in den Vordergrund. Ihr Problem ist eine zu hohe Expertise, die strukturell erzwungen ist, sie ist – so Hirschauer – "die Frau, die zu viel wusste". Am Fall Agnes wird greifbar, dass ein solches *passing* weder auf der planenden Verwirklichung gesetzter Ziele beruht noch auf sorgsam betriebenem Goffman'schem *impression management*. Grundlegend ist vielmehr eine fortwährende Arbeit an einer 'natürlichen Darstellung' in sozialen Situationen, die dadurch erschwert wird, dass zum einen die Spielregeln nicht (vollständig) bekannt sind, sich zum anderen der vorhandene Wissensvorsprung über die Verhaltensweisen 'natürlicher Frauen' für eine authentische Darstellung eher hinderlich auswirkt. Das erfordert, die angestrebte Erlangung von Normalität (etwa die Bewerbung für einen Job) mit dessen (kontingenten) Risiken fortwährend *ad hoc* auszubalancieren (etwa die Entdeckung ihrer körperlichen 'Abweichung' bei einer medizinischen Untersuchung im Rahmen der Bewerbung für eine neue Arbeitsstelle).

Garfinkels Agnes-Studie – so betont Hirschauer – sollte in der Folge eine der zentralen Referenzaufsätze der *Gender Studies* werden. In seiner anti-psychoanalytischen Radikalität, Erklärungen nicht auf innere Zustände zurückzuführen, sondern an veräußerlichtem Handeln anzusetzen, das Geschlecht als Zuschreibung erst herstellt und nicht im Sinne einer prä-sozialen, 'natürlichen' oder biologisch determinierten Kategorie ausagiert, war Garfinkels Zugang für die damalige Zeit revolutionär und wurde erst 1990 mit Judith Butlers *gender trouble* in seiner Radikalität

wieder erreicht. Der an die Garfinkel'schen Ideen anschließende Beitrag *Doing Gender* von West und Zimmerman (1987), der für die *Gender Studies* von eminenter Bedeutung sein sollte und auch über die Grenzen der EM große Beachtung erfuhr, bedeutete allerdings ein Rückschritt: Während Garfinkel (wie auch Butler) ein 'natürliches' Geschlecht, dem Menschen von Geburt an zugehören, ablehnte, und Geschlecht als gänzlich sozial zugeschrieben begriff, wird diese Unterscheidung bei West und Zimmerman mit den Kategorien *sex* (natürliches Geschlecht) und *gender* (soziales Geschlecht) wieder eingeführt.

Hirschauer weist auch auf die Grenzen der Agnes-Studie hin: Da sie keine wirkliche Interaktionsstudie ist, sondern auf Interviews und Beobachtungen beruht, entstehen methodische Probleme, die aber in der Studie selbst nicht reflektiert werden. So bleibt die Perspektive Garfinkels als eines Mitwissers sowie die Erzählperspektive in ihrer Fallspezifität als Erzählung für einen (spezifisch positionierten) Zuhörer (Garfinkel selbst), dessen Mitvollzug als Stellungnahme zu begreifen wäre, unthematisiert. Der Rekurs auf Interviewdaten unterschätzt zudem den Stellenwert von Interaktions- und Körperpraktiken. Schließlich bleibt die Studie auf Agnes und ihr Problem fokussiert und verbleibt so in der klinischen Episteme des Feldes. Schließlich entstünde ein falsches Bild einer Art fortwährender und mühsamer Sisyphusarbeit der Herstellung 'sozialer Tatsachen', die Hirschauer als überakzentuierte Absetzbewegung von normorientierten Ansätzen begreift und statt eines *cultural dopes* einen hyperaktiven Hersteller von Sozialem entwirft. Stattdessen wären Konstruktionsleistungen auf kognitive Prozesse, kulturelle Zeichensysteme und institutionelle Arrangements zu verteilen. Der radikale Situationismus der Garfinkel'schen EM ist als pointierter Gegenentwurf zum Parson'schen Strukturfunktionalismus rückblickend als 'Kind seiner Zeit' zu begreifen und hätte sich daher heute bestehenden und die EM integrierenden Praxistheorien zu öffnen: "Auf zur Post-Ethnomethodologie!" – so der abschließende Aufruf.

Thomas S. Eberle (St. Gallen)

Kap. 4-1: Wie erkennt man Geschworene als Geschworene.

Edward Shils' 'falsche' Frage und Garfinkels phänomenologisch inspirierte Umsetzung

Thomas S. Eberle widmet sich dem vierten Kapitel der *Studies*, in dem Garfinkel zeigt, wie Geschworene sich als Geschworene wechselseitig erkennbar machen. Trotz der herausragenden sozialtheoretischen Bedeutung der Garfinkel'schen Einsicht im Geschworenen-Kapitel, dass es unexplizierbare *common sense* Vorstellungen sind, die 'sozialen Tatsachen' ihre Stabilität verleihen, verläuft dessen Rezeption schleppend. Das liegt Eberle zufolge im Wesentlichen am wissenschaftsöffentlichen Auftreten der EM, die als 'sektenhaft' wahrgenommen wird, wie etwa die protokollierten Debatten im Rahmen des *Purdue Symposiums* 1968 deutlich machen.² Während Weiterentwicklungen der EM, vor allem durch die CA, diesen Habitus weitgehend ablegten und bemüht waren, stabile Konzepte zu entwickeln, war es für die Forschungsweise Garfinkels typisch, Konzepte immer wieder zu reformulieren und durch eine ihn auszeichnende Dauerreflexion unbeständig zu

² Im Wortlaut veröffentlicht von Hill/Crittenden, zugänglich unter: <https://aiemcanet.files.wordpress.com/2010/07/purdue.pdf>

halten. Das Label "Ethnomethodologie" des neuen Forschungsansatzes erfährt – wenn überhaupt – verschiedene Auslegungen und sollte – so erfährt man in den Protokollen des *Purdue Symposiums* – ursprünglich "Neo-Praxeologie" heißen.

Der zentrale Stellenwert des Geschworenen-Kapitels ergibt sich – Eberle zufolge – aus dessen Status als Ausgangspunkt der EM als Forschungsansatz. An den Aufzeigeleistungen von Geschworenen entwickelte Garfinkel seine grundlegenden Ideen (etwa jene vom *accomplishment* 'sozialer Tatsachen'), seine zentralen Konzepte (etwa die Vorstellung von *accounting practices*, die als Praktiken des Erklärens und Berichtens noch deutliche Bezüge zum Rechtskontext aufweisen) und sie diente ihm auch als Grundlage zur Erläuterung seines Forschungsansatzes im Rahmen des 1968 (ein Jahr nach den *Studies*) stattfindenden *Purdue Symposiums*. Daher lohnt ein Blick auf die Theorie- und Werkgeschichte dieses Kapitels. Interessant ist zunächst der Entstehungskontext und das Design der Geschworenen-Studie: Im Rahmen der von Fred Strodbeck 1954 an der *University of Chicago* aufgegleisten Studie, für die er Garfinkel (und Saul Mendlowitz) gewinnen konnte, sollte untersucht werden, welche gruppenspezifische Prozesse (in Anlehnung an die Kleingruppenforschung, wie sie zu jener Zeit u.a. Robert F. Bales betrieb) typisch für Verhandlungen der Geschworenen sind. Garfinkel und Mendlowitz sollten hierzu die vorhandenen Tonbänder einer Geschworenenverhandlung analysieren sowie eine nachträgliche Befragung über den Verhandlungsverlauf mit den beteiligten Geschworenen durchführen. Was sie zunächst nicht wussten: Die Aufnahmen erfolgten verdeckt, da keine offizielle Erlaubnis zu erwirken war. Folge waren rechtliche und wissenschaftsethische Probleme, wie mit dem Material umzugehen sei. Dies erklärt zum Teil, warum in Veröffentlichungen der Studie kaum mit empirischem Material gearbeitet wird. Um Probleme dieser Art zu vermeiden, erfolgten weitere Aufnahmen in experimentellen Settings, was ebenfalls, diesmal allerdings methodologische Probleme erzeugte, die wiederum in der Diskussion der Studien nicht reflektiert werden. Neben der Novität, mit 'natürlichen' Aufnahmen zu arbeiten, war es vor allem die neuartige Fragestellung, was Geschworene zu Geschworenen macht, die ihr den Stellenwert als Schlüsselstudie für die EM eintrug. Interessanterweise – so legt Eberle dar – stammte die Fragestellung ursprünglich nicht von Garfinkel, sondern von Edward Shils, der die Projektaufsicht innehatte, und wurde zudem vom Projektleiter, Fred Strodbeck als 'falsche Frage' zurückgewiesen. Genau dieser Frage aber, wie sich Geschworene in ihren Verhandlungen wechselseitig als 'gute Geschworene' ausweisen, um ihrer praktischen Aufgabe des Fällens von Entscheidungen gerecht zu werden, widmete sich Garfinkel bekanntermaßen im Folgenden.

Theoriegeschichtlich wird im Geschworenen-Kapitel – so Eberle – eine soziologische Wendung der durch Husserl grundgelegten und durch Schütz auf das gesellschaftliche Ordnungsproblem angewandten phänomenologischen Lebensweltanalyse greifbar: Die Lösung des theoretischen Problems der sozialen Ordnung beruht nicht auf geteilten Normen, sondern auf Praktiken des *common sense*. Im Kontrast zu Schütz allerdings wählt Garfinkel einen pragmatischen Ausgangspunkt, womit eine Abwendung vom individuellen Bewusstsein und dessen egologischer Sinnkonstitution verbunden ist. Von Parsons übernimmt Garfinkel die systemische Perspektive auf das Ordnungsproblem, 'streicht' aber die Akteure, so dass Handlungen Akteure erzeugen (und nicht umgekehrt). Im Geschworenen-Kapitel fragt Garfinkel daher konsequent nach den Methoden (und der zugrunde

liegenden 'Methodologie'), mit der sich Geschworene wechselseitig aufzeigen, was als akzeptabel gilt. Wegweisendes Ergebnis der Studie ist, dass es nicht – wie man vermuten könnte – bereichsspezifische und offizielle Regeln (wie sie in Handreichungen für Geschworene nachzulesen sind), sondern zum überwiegenden Teil die im Hintergrund wirksamen und von den Geschworenen nicht explizierbaren jedoch prozedural in Anspruch genommenen Regeln der Alltagsrationalität (*common sense rules*) sind, die Geschworene zu Geschworenen machen und damit 'soziale Tatsachen' herstellen und stabilisieren. In der nachträglichen Befragung dagegen werden von den Geschworenen selbst die offiziellen Regeln bemüht.

Obwohl die Geschworenen-Studie mit ihrer auf die Herstellung von Normalität zielende Fragestellung und der Art der verwendeten Daten werkgeschichtlich betrachtet wesentlich dazu beiträgt, die EM als neuen Ansatz zu profilieren, muss – so Eberle – an die bruchlose Übertragung der Ergebnisse der Studie auf Alltagshandlungen im Allgemeinen ein Fragezeichen gemacht werden. Eine Explikation dessen, was es bedeutet, einer (*common sense*) Regel zu folgen, fehlt ebenso wie eine Reflexion des hoch spezialisierten Geschworenen-Settings, für das es strukturell maßgeblich ist, Entscheidungen nicht nur zu fällen, sondern diese auch nachträglich begründen zu müssen. Das nachträgliche Rationalisierung von der tatsächlichen Durchführung abweicht, ist heute in der von Jörg Bergmann (1985) vorgenommenen methodologischen Differenzierung von 'rekonstruktiven' und 'registrierenden' Datenarten aufgehoben. Dennoch – und das sieht Eberle als das große Verdienst der EM – erfährt die (Sozial-)Phänomenologie und mit ihr die durch sie konturierte Lebensweltanalyse durch die Ideen Garfinkels nicht nur eine radikale Auslegung ("zu den Sachen selbst"), sondern auch eine wesentlich engmaschigere Verschränkung von phänomenologischer Lebensweltanalyse und soziologische Forschung.

Robert Schmidt (Eichstätt)

Kap. 4-2: *The outcome comes before the decision* (1967:113-114).

Praxeologische Anmerkungen zum Entscheiden

Auch Robert Schmidt widmet sich dem vierten Kapitel der *Studies*, allerdings mit Blick auf die Rationalität von Entscheidungen. Neben der im vorherigen Vortrag stark gemachten Einsicht in die *common sense*-Praktiken von Geschworenen, ist es ein weiteres zentrales Resultat des Geschworenen-Kapitels, dass getroffene Entscheidungen feststehen, bevor sie durch explizite Begründungen als 'gute' oder legitime Entscheidungen profiliert werden, kurz: "The outcome comes before the decision" (Garfinkel 1967:114).

Schmidt zeigt in seinem Vortrag die radikale Perspektivenverschiebung in Garfinkels Zugang zu Entscheidungen, indem er sie mit dem vorherrschenden methodologisch-individualistischen Paradigma des kulturellen Individualismus in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vergleicht. Hier bedeutet Entscheiden ein mentales Geschehen, das sich – ähnlich wie etwa Planen, Abwägen, Analysieren, Reflektieren oder Theoretisieren – 'im Kopf' individueller Akteure (Entscheider) abspielt und dem Handeln vorausgeht. Entsprechend – und gewissermaßen das Kulturmuster des Individualismus reproduzierend – richtet sich das herkömmliche Forschungsinteresse auf Individuen und deren kognitive Prozesse. Als Gegenentwurf skizziert Schmidt praxeologische Ansätze, die sich durch zwei

Absetzbewegungen auszeichnen: Erstens durch eine Dezentrierung des Entscheidungssubjekts, wodurch materiale und öffentliche Praktiken des Entscheidens statt einer 'Illusion des Subjekts' (Anscombe) in den Mittelpunkt gestellt werden. Zweitens durch eine praxeologische Reformulierung von Entscheiden als retro-aktive Praktik des Regelbefolgens, wodurch die Methodizität von tatsächlichen Entscheidungsprozessen in den Vordergrund rückt.

Kapitel 4 der *Studies* zeigt, dass das Entscheidungsverhalten von Geschworenen selbst bei eindeutiger Rechtslage schwierig bleibt. Die Bedingungen für richtiges Entscheiden sind nicht vorgängig und nicht explizierbar. Vielmehr wird es – wie Garfinkel eindrücklich zeigt – erst nachträglich gerechtfertigt und für regelkonform erklärt. Die Regeln – so legt dieser Befund nahe – stehen nicht vorher fest, sondern entstehen erst im Vollzug. Der maßgebliche Regelbegriff, der solchen Prozessen zugrunde liegt, ist daher – so Schmidt – kein regulativer, der zweckrationales Entscheiden anleiten würde, sondern vielmehr ein konstitutiver, der Grundlage symbolischer Ordnungen ist und kulturalistischen Modellen als Beschreibungsgrundlage dient. Hieran zeigen sich nicht nur Bezüge zu Wittgensteins Vorstellung vom 'Regel befolgen' als sozialer Praxis, sondern auch Analogien zu Foucaults Machtanalyse. Entsprechend wäre die EM kulturkritisch zu reformulieren.

Stephan Wolff (Hildesheim)

Kap. 6-1: Garfinkel und die Organisationssoziologie

Stephan Wolff nimmt Bezug auf das sechste Kapitel der *Studies*, das Garfinkel zusammen mit Egon Bittner verfasste und in dem ihre gemeinsame empirische Arbeit in der *Outpatient Psychiatric Clinic* an der U.C.L.A. unter dem für die EM ikonisch gewordenen Titel '*Good organizational reasons for 'bad' clinical practice*' Eingang in die *Studies* fand. Wolff fragt aus organisationssoziologischer Perspektive, warum es sich für Organisationssoziologen heute noch lohnt, dieses 50 Jahre alte Kapitel zu lesen. Er kommt zu dem überraschenden Ergebnis, dass es sich heute mehr lohne als je zuvor. Den Grund hierfür sieht Wolff im Umgang mit dem Schlüssel- und (vermeintlichen) Grundbegriff *organisation/organizational*, der im Titel des Beitrags steht und im Text selbst häufig Verwendung findet.

Die Autoren liefern aber konsequenterweise – so Wolff – keine organisations-theoretische Fundierung, da nach ethnomethodologischem Verständnis 'Organisation' nicht als selbstverständlicher Kontext ihrer Forschung zu begreifen ist, sondern als Ressource, mit der Handeln *accountable* gemacht werden kann. In ihrer Studie zeigen Garfinkel und Bittner vielmehr, dass die chronische Unvollständigkeit von Akten (*'bad' clinical records*), nachvollziehbar wird, wenn man die Akten vor dem Hintergrund ihrer strukturellen Hervorbringungsumstände (*'good' organizational reasons*) liest. Die Einsicht in die institutionelle Produziertheit und soziale Lesbarkeit solcher Texte ist für die Forschung über organisatorische Darstellungspraktiken bis heute maßgebend.

Auf der Grundlage einer Rekapitulation der verschiedenen historischen Stufen der organisationssoziologischen Formulierung des Verhältnisses von Formalität und Informalität weist Wolff die zunehmende Entgrenzung des Organisationsbegriffs in organisationssoziologischen Ansätzen nach, bis hin zur aktuellen (Selbstverständnis-)Diskussion darüber, ob 'Organisation' überhaupt noch als

Grundbegriff für die verschiedenen Ansätze der *Organization Studies* taugt. Obwohl die EM (erstaunlicherweise) in organisationssoziologischen Arbeiten kaum Resonanz fand, nehmen ihre Befunde und daraus gezogenen Schlussfolgerungen heutige Entwicklungen und Auflösungserscheinungen ihres Zentralbegriffs der Organisation in den *Organizational Studies* vorweg.

Heiko Hausendorf (Zürich)

**Kap. 6-2: "Gute" Gründe für "schlechte" Texte
Linguistische Überlegungen zu einer
ethnomethodologisch inspirierten Textanalyse**

Auch bei Heiko Hausendorf steht das sechste Kapitel der *Studies* im Mittelpunkt, allerdings aus linguistischer Perspektive. Sein Ausgangs- und Bezugspunkt ist die Kommunikation mit Texten oder schriftlichen Erzeugnissen, die als eigenständiger Gegenstandsbereich bisher theoretisch kaum greifbar geworden ist. Ganz im Gegensatz zur CA-geprägten Gesprächslinguistik wurden ethnomethodologische Ansätze in der Textlinguistik kaum rezipiert. Zu Unrecht – wie Hausendorf nachvollziehbar darlegt –, stellen doch die Studien zu Aufzeichnungen und Akten einer psychiatrischen Klinik am *U.C.L.A. Medical Center* vielversprechende Anknüpfungspunkte zur Analyse von Textkommunikation dar.

Am Beispiel der *Bekanntmachung eines Vorhabens zur Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen am Standort NN nach dem Gentechnikgesetz vom 25. Januar 2002* forscht Hausendorf – der Frage Garfinkel und Bittners folgend – nach 'guten' Gründen für diesen – wie er betont – wahrlich 'schlechten' (Gesetzes-) Text. Texte sind geordnete Produkte, die Verstehensinstruktionen an Leser enthalten. So auch der oben erwähnte Gesetzestext, der – wie alle Texte – Ausdruck einer Kommunikation ist, sich also an jemanden richtet und Zwecke verfolgt. Nach 'guten' Gründen für 'schlechte' Texte zu fragen, bedeutet, sie als Erscheinungsformen von Praxis zu begreifen, die ihre eigene Praxis (auch immer mit-)dokumentieren. Solche Texte wenden sich an (bestimmte) Leser, die solche Texte lesen können. Obwohl sich Lesbarkeit immer erst vertrautheitsabhängig im Moment des Lesens herstellt, enthalten Texte Lesbarkeitshinweise, die Texte als Texte erst konstituieren und die sich auf unterschiedliche Dimensionen beziehen. Hausendorf exemplifiziert das am Beispiel des Gesetzestextes: Der Bezug des vorliegenden Textes zu vielen anderen, ähnlichen Texten (Intertextualität) sowie seine Musterhaftigkeit als performativer Textsortenhinweis (als amtliche Bekanntmachungen) zeigen an, dass Vertrautheit als basaler Lektürekontext gilt und dass keine Lesbarkeit für Jedermann angestrebt wird. Unter pragmatischen Gesichtspunkten hebt Hausendorf seine Steuerungsnützlichkeit hervor, die sich aus vollgezogener Handlung (Bekanntmachung), Fachsprache und dem Hinweis auf gesellschaftliche Institutionen (hier das Robert-Koch-Institut) ergibt. Wie bei Garfinkels *'bad' clinic records*, deren *'good' reasons* auch in ihrer pragmatischen Nützlichkeit der Steuerung klinischer Abläufe lag, kann auch Hausendorf nachvollziehbar darlegen, wie die 'schlechten' Gesetzestexte Öffentlichkeitsbeteiligung (Bekanntmachung, Einwendung) als Formsache prozessieren. Genau dafür muss der Text so sein, wie er ist!

Andreas Ploder / Tristan Thielmann (Siegen)
Kap. 7: *Methodological Adequacy*: Zur Entstehungsgeschichte und aktuellen Relevanz von Kapitel 7 der *Studies in Ethnomethodology*

Andreas Ploder (nicht anwesend) und Tristan Thielmann beschäftigen sich mit dem siebten Kapitel der *Studies*, in dem Garfinkel unter Mitarbeit von Egon Bittner (Kodierung) und Michael R. Mend (Berechnungen) den Kriterien methodologischer Angemessenheit (*methodological adequacy*) quantitativer Auswertung der bereits in Kap. 6 verwendeten Klinikdaten nachgeht. Im untersuchten Fall geht Garfinkel der Frage nach, anhand welcher Kriterien und auf Basis welcher Auswahlpraktiken Patienten innerhalb eines klinikinternen Selektionsprozesses ausgewählt werden und unterzieht hierzu die Schrittigkeit des institutionellen Prozess einer Analyse. In einem Verbandsmodell erzeugt jeder Knoten In- und Out-Punkte und die Struktur wird zu einer Ordnungsstruktur. Dabei werden Methode und Modell unterschieden, und jeder Forscher bedarf einer Theorie für die Modellbildung.

Bei Kapitel 7 – so Thielmann – handelt es sich um einen der bisher am wenigsten rezipierten Beiträge aus den *Studies*, obwohl der Text von Garfinkel als methodischer Grundlagentext verstanden wurde und zur Erschließung einer zentralen Dimension von Garfinkels Werk beitrage. Die historische Kontextualisierung des Beitrags sowie die Rekonstruktion seiner Werkgeschichte unterstreichen die Stoßrichtung des *adequacy papers* als einer Soziologie der Soziologie mit methodenkritischem Impetus. Gleichzeitig lotet Thielmann die Möglichkeit aus, Garfinkels Methodenkritik und Vorgehensweise im *adequacy paper* medientheoretisch im Sinne einer pragmatischen Medientheorie zu lesen. Alle Kanäle, alle verfügbaren Daten und Medien werden gleichberechtigt behandelt und die Sequenz der Ordnungsstruktur ist durch unterschiedliche Medien bestimmt. Im Sinne der Technomethodologie liege ferner ein möglicher Anschluss in der wechselseitigen Perspektivierung von Medien- und Sozialforschung.

Daniel Šuber (Würzburg)
Kap. 8: Garfinkel und das Problem der Rationalität

Dem achten Kapitel der *Studies*, in dem Garfinkel sich mit den rationalen Merkmalen wissenschaftlicher und alltäglicher Handlungen befasst, widmet sich Daniel Šuber mit seinem Vortrag zum Rationalitätsproblem. Dieses achte und gleichzeitig letzte Kapitel der *Studies* markiert werkgeschichtlich den Beginn. Es bedient sich noch prä-ethnomethodologischem Vokabular, folgt weitestgehend Schütz' Ausführungen zur Rationalität in Wissenschaft und Alltag und kann daher auch keine Rückverweise auf in vorherigen Kapiteln eingeführte Grundbegriffe enthalten. Auch findet hier kein Bezug auf einen Fall oder eine Studie statt, kein (wissenschaftliches) Verfahren wird expliziert. Vielmehr lässt es sich als Neuauflage einer Schütz-Garfinkel-Debatte lesen, die nie wirklich in Gang kam (Cosser sprach vom 'Dialog zweier Tauber'). Garfinkel wendet sich mit Schütz, dessen Ideen er weiterentwickelt, gegen die Vorstellungen einer Zweck-Mittel-Rationalität seines Doktorvaters Talcott Parsons und formuliert prozedurale Regeln alltäglicher und wissenschaftlicher Handlungen (eine tabellarische Zusammenfassung findet sich in den *Studies* auf S. 271).

Retrospektiv – so Šuber – wird man die soziologiegeschichtliche Relevanz des achten Kapitels der *Studies* darin sehen können, der Idee einer universellen Vernunft einer damit unvereinbaren Vorstellung einer kontextbezogenen, praktischen Vernunft zur Seite gestellt zu haben. Folgt man Lynch, hat Garfinkels Behandlung der von Schütz übernommenen Frage nach dem Verhältnis von wissenschaftlicher Rationalität und Alltagshandeln eher weitere Unklarheiten produziert als das Problem gelöst. Dennoch ist Garfinkels Strategie einer "Pluralisierung der Rationalität" (so Lynch) in grundlagentheoretische Arbeiten eingeflossen, so u.a. in Pollners *mundane reason* (1987) oder Coulters *mind in action* (1989). Zentrale Kernthematik in den neueren Ansätzen ist eine Neuvermittlung von reflexiv-kognitiven Aspekten mit praxeologisch-situativen Handlungsbedingungen.

Dem Vortrag von Daniel Šuber, mit dem der 'Standbein-Block' der Tagung beschlossen wird, folgt der 'Spielbein-Block', in dem die Vorträge einen freien Zugang zu Garfinkels *Studies* und zur Ethnomethodologie als Forschungsansatz wählen.

Wolfgang-Ludwig Schneider (Osnabrück) **Garfinkels Transformation des Problems sozialer Ordnung**

Der Ausgangspunkt des Beitrags von Wolfgang-Ludwig Schneider ist die Auseinandersetzung Garfinkels mit Parsons Lösung des Problems sozialer Ordnung als internalisierte Regel- oder Normbefolgung, dessen Bedeutung Garfinkel im Vorwort der *Studies* explizit hervorhebt. Weite Strecken der *Studies* lassen sich daher als Beitrag zum soziologischen Grundproblem der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit sozialer Ordnung lesen, da Garfinkel zentrale Prämissen der Parsons'schen Analyse des Ordnungsproblems durch alternative Prämissen ersetzt und dadurch eine veränderte Fassung dieses Problems und seiner Lösung entwickelt. In diesem Zusammenhang zentral ist die Frage, inwiefern soziales Handeln als durch Regeln geleitet verstanden werden kann.

Regeln – so zeigt Garfinkel – spielen zwar eine Rolle, nicht aber in jener Weise, wie Parsons das im Sinn hatte. Regeln kommen situationsgebunden zur Anwendung und müssen daher immer wieder re-spezifiziert werden (*for another first time*). Ordnung kommt dadurch zustande, dass Situationen als normal wahrgenommen werden und eher erinnerten Mustern als Regeln folgen. Solche Hintergrunderwartungen werden durch die gegenseitige Elaboration von Ereignis/Dokument und Regel/Typ, die Garfinkel als dokumentarische Methode bezeichnet, angeleitet und erzeugen eine Art Vollzugsverstehen.

Das Verhältnis von Verstehensvollzug und sozialer (normativer) Ordnung – so zeigt Garfinkel in seinen *breaching experiments* – ist aufs Engste miteinander verzahnt: Mangelndes Verstehen erscheint als moralisch verwerflich und ein *common ground* wird nicht bloß unterstellt, sondern aktiv eingeklagt. Das zeigt: Ordnung knüpft an vergangene Erfahrungen an, die auf aktuelle Situationen übertragen werden. Aus Analytikerperspektive besteht daher immer die Gefahr, sie als Regelbefolgung misszuverstehen. Schneider verdeutlicht das zunächst an einem der Garfinkel'schen Krisenexperimente, dem so genannten *one price experiment*, in dem Studenten aufgefordert wurden, in Einkaufsläden mit Verkäufern um mit Festpreisen ausgestatteten Waren zu feilschen. Die anfängliche Widerwilligkeit der Studierenden, dieser Aufgabe nachzukommen, zeigte die auf praktische Erfahrung

gestützte Unterstellung, man handele den Preis nicht aus; man könnte hier eine entsprechende Regel unterstellen; die Versuche zeigen aber, dass sowohl die Verkäufer sich bisweilen auf den Handel einlassen als auch die Studenten – auf Basis dieser neuen Erfahrung – begannen, ihr Verhalten zu ändern. Beides zeigt, dass die Internalisierung von Regeln keine adäquate Erklärung liefert. Ordnung funktioniert vielmehr größtenteils auf der Grundlage von Konsensüberschätzung auf der Grundlage vorhandener Erfahrung und einer Verstärkung durch Selbsterfüllungsprophezeiungen.

Am augenscheinlichsten wird das in Situationen, in denen keine Regeln und kaum Erfahrung existieren, sich aber dennoch Ordnung herstellen lässt. Schneider illustriert das an einem abschließenden, selbstgewählten Fallbeispiel aus der massenmedialen Kommunikation, dem so genannten 'Kniefall von Warschau', den der damalige Bundeskanzler Willy Brandt 1970 am Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos vollzog. Der Kniefall als spontane und aus der Situation heraus produzierte Reaktion (so Brandt in nachträglichen Interviews) folgte offensichtlich keinen zuvor etablierten Regeln. Dennoch – was Schneider an redaktionellen Beiträgen und Leserbriefen, die den Kniefall thematisierten, verdeutlicht – lässt er sich als rationale Handlung verstehen: Die Reaktionen stellen den Kniefall jeweils in analogisierende Sinnzusammenhänge (Stellvertretung/christliches Motiv und damit Schuldübernahme; Judas-Vergleich und damit Verrat; Canossa-Vergleich und damit würdelose Unterwerfung). Das Beispiel zeigt, wie die Evokation dreier Vergleichsrelationen eine spontane Handlung als Teil der bestehenden Ordnung ausweist, wobei Unterschiede als kulturelle Differenzen spezifischer Interpretationsgemeinschaften verstanden werden können.

Hubert Knoblauch (Berlin)

Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* in der Sozialtheorie

Hubert Knoblauch nähert sich Garfinkel und seinen *Studies* – wie er im Vortrag betont – 'von außen', das heißt von der Warte eines sozialtheoretischen Zugangs. Sozialtheorie im Sinne Giddens – im Gegensatz zu soziologischer Theorie – fragt im Sinne einer Proto-Soziologie nach den Bedingungen der Möglichkeit von Gesellschaft und der Logik ihrer Erforschung. Obwohl die EM als dezidiert theorieabstinent bzw. umgekehrt radikal empirisch auftritt, finden sich in den *Studies* einige ausdrücklich theoretische Kapitel, die auf Garfinkels Auseinandersetzung mit Talcott Parsons, Alfred Schütz und Aron Gurwitsch zurückgehen. Hierin ist die die Grundlage einer Rezeption der *Studies* innerhalb sozialtheoretischer Bemühungen zu sehen, die bei Habermas' Interpretation der EM als Beitrag zur Methodologie im Logikbuch von 1967 ihren Ausgang nimmt. Habermas kritisiert vor allem den Situationismus und Okkasionalismus der EM und entwickelt mit dem späteren Entwurf eines kommunikativen Handelns, das in ein System von universalpragmatischen Geltungsansprüchen eingebunden ist, ein entsprechendes Gegenmodell.

Eine konkrete Adaption findet Garfinkels Ethnomethodologie in Giddens' Theorie der Strukturierung, wo sie zwar nur als ein Baustein seines Begriffsapparats figuriert, aber mit der Reflexivität eines ihrer zentralen Prinzipien übernimmt. Sowohl das "praktische Bewusstsein", also diskursiv nicht verfügbare *common sense* Annahmen, als auch die den Giddens'schen Theorieentwurf insgesamt prägende Vorstellung einer "Dualität von Struktur und Handlung" (bei Garfinkel:

Reflexivität), ist die Nähe zu Garfinkel'schen Konzepte unübersehbar, die Giddens für seinen gesellschaftstheoretischen Entwurf übernimmt.

Der Sozialkonstruktivismus Berger/Luckmann'scher Prägung, wo man eine Nähe zur EM am ehesten vermuten würde, hat sich kaum direkt mit Garfinkel auseinandergesetzt. Einflüsse lassen sich nur implizit feststellen, etwa anhand der Betonung des Vollzug, der Sequenzialität oder der Methodizität und der damit verbundenen Fokussierung auf Wie-Fragen (*somehow*), die insbesondere bei Luckmann zur Frage nach (kommunikativen) Gattungen geführt hat. Vor allem im Empiriebedarf sieht Knoblauch die Nähe sozialkonstruktivistischer Ansätze und der daraus hervorgegangenen Gattungsanalyse Luckmann'scher Prägung zur EM Garfinkels.

Karin Knorr Cetina (Chicago) / Niklas Woerman (Odense) The next 50 years: Three challenges for Ethnomethodology

Den Abschluss des Tages bestreiten Karin Knorr Cetina und Niklas Woerman, die unter der Überschrift *The next 50 years* nach Weiterentwicklungen und heutigen Herausforderungen der EM fragen. Sie identifizieren drei zentrale Herausforderungen, die mit der Entstehung und Verbreitung neuer medialer Kommunikationsformen zu tun haben und die sie an empirischen Beispielen erläutern.

Eine erste Herausforderung stellt der Übergang von lokalen zu globalen Gesellschaften dar. Am Beispiel international kooperierender Wissenschaftler sowie internationaler Märkte plausibilisieren die Vortragenden die Relevanz von Zeitzonen und Zeitverschiebungen für die Analyse von Interaktionen. Zudem multiplizieren sich Teilnehmer und Orte. Am Beispiel von *e-sports* wird deutlich wie *publicly knowable events* produziert werden, auf die sich die distanten Beteiligten beziehen können.

Eine weitere Herausforderung stellt die damit zusammenhängende Ausweitung natürlicher, kopräserter Interaktionssituationen zu synthetischen oder skopischen (auch: erweiterten oder zusammengesetzten) Situationen dar, die durch Medien und semiotische Artefakte entstehen. Solche *synthetic environments* schaffen *response presence* via Technik, ohne dass die Beteiligten in wechselseitiger physischer Kopräsenz wären. Ihr *informational character* wird durch Medien jeweils lokal vergrößert und im Falle von Zeitmedien – wie Computerspielen – zusätzlich temporalisiert bzw. synchronisiert. Topspieler in Multi-Player-Games erreichen 4-5 Inputs pro Sekunde, wodurch nicht nur distante Situationen in beschleunigter Weise verkoppelt werden, sondern auch Körper und Technik via algorithmischer Übersetzung eine Art *In-Game-Präsenz* erzeugen.

Die dritte Herausforderung besteht im zunehmenden Vorkommen von nicht-humanen bzw. designten 'Akteuren' (Roboter, Algorithmen, Bots etc.). So genannte *synthetic actors* appäsentieren Aktivitäten und vermögen menschliche Akteure in Interaktionen zu verwickeln. Gefragt werden kann, inwiefern algorithmisch gesteuerte Systeme als Akteure zu begreifen, inwiefern sie *membership-able* sind. Bei großen Mengen netzwerkartig verbundener Beteiligter – etwa Märkten – kommt es zudem zu unintentionalen Effekten intentionaler Handlungen. An Interaktionen mit Drohnen stellt sich die Frage, auf wen Beteiligte reagieren, die Maschine oder den hinter der Maschine appäsentierten Mensch. In allen Fällen ist

eine Revision der an Face-to-Face-Interaktionen formulierten Ethnomethoden vonnöten.

Technologien, so resümieren die Vortragenden, haben Interaktion nachhaltig verändert, und sie werden auch deren Erforschung und ihre Methode grundlegend ändern. Diesem Wandel hat sich auch die EM zu stellen.

Dirk vom Lehn (London): Garfinkel und die Interaktion

Dirk vom Lehn widmet sich dem Einfluss, den Garfinkel und die Ethnomethodologie auf die theoretischen und methodischen Entwicklungen der Interaktionsforschung gehabt haben. Obwohl Garfinkel und die *Studies* grundlegend für Interaktionsforscher und -forscherinnen sind, lernt man in den Schriften Garfinkels wenig über Interaktion. Die 1948 entstandene Abhandlung *Seeing Sociologically: The Routine Grounds of Social Action*, ursprünglich ein Exposé für eine Dissertation, die nie geschrieben wurde, veröffentlicht 2006, eingeleitet und kommentiert von Anne Rawls, gilt nicht nur als früher Versuch, die eigene Position gegen verwandte Ansätze abzugrenzen (v.a. Phänomenologie und Pragmatismus), sondern auch als Dokument für das zentrale Interesse Garfinkels an Interaktion. Dort findet man Hinweise zur Beziehung zwischen Akteur und Situation, zur phänomenologischen Perspektivierung des Problems sozialer Ordnung, zur Schütz'schen Vorstellung von Reziprozität, zur sequenziellen Organisation von Handlungen sowie die Forderung nach Empirie und nach der Zuwendung zur sozialen Praxis selbst. Was man allerdings nicht findet, sind Interaktionsanalysen. Diese liefert erst die CA, bereits sehr früh, was die posthum von Gail Jefferson herausgegebenen *Lectures on Conversation* von Harvey Sacks (1992) dokumentieren. Die von Garfinkel geforderte Empirisierung wird in der Folge von der CA mittels Sequenzanalyse und Transkription methodisch konsolidiert. Früh existierte auch bereits ein Interesse an körperlichen Handlungen, wie der 1975 entstandene Artikel *home position* (Sacks/Schegloff 2002) zur sequenziellen Organisation von Handgesten dokumentiert, in dem sich die jüngere Entwicklung hin zu körperlicher Interaktion (*embodied interaction*) bereits andeutete, die heute in multimodalen Ansätzen und den *work place studies* systematisch betrieben wird.

Vom Lehn demonstriert die methodische Schlagkraft sequenzieller Analyse von körperlich verfasster und räumlich situierter Interaktion an mehreren Beispielen. Durchgängig kann er das methodische Postulat der EM, dass Handlungen reflexiv an den Erwartungen anderer ausgerichtet sind, empirisch zeigen. An experimentellen und natürlichen Interaktionen bei einem Sehtest, im Museum und beim Tanzen wird deutlich, wie Interaktanten körperlich anzeigen, dass Erwartungen erfüllt oder Voraussetzungen zum Weiterhandeln hergestellt wurden. Das zeigt nicht nur, dass und welche Erwartungen existieren, sondern auch, wie Interaktanten mittels Anzeigepraktiken Interaktion koordinieren. So nutzen etwa Augenärzte bei Sehtests die Art und Weise, wie die Buchstaben auf der Sehtafel vom Patienten gelesen werden, als Ressource, um ihre eigenen Aktivitäten entsprechend zu koordinieren. Am Beispiel eines kleinen Kindes, das im Museum in einen *upside-down*-Spiegel schauen soll, um den komischen Effekt zu entdecken, wird deutlich, dass diese vom Vater initiierte Episode erst beendet wird, als das Kind 'angemessen' (hier mit lautem Lachen) reagiert. Auch hier fungiert der interaktionale Aufweis erfüllter Erwartung als sequenzstrukturierendes Prinzip. Beim Paartanz ist diese Koordination auf

körperliche Ressourcen beschränkt, etwa wenn der wippende Beinschlag zu Beginn einer Tanzepisode den Tanzpartnern wechselseitig anzeigt, dass man im Rhythmus und damit bereit zum Einstieg in den gemeinsamen Tanz ist.

Schließlich geht vom Lehn auf neuere Entwicklungen der multimodalen Interaktionsforschung ein, wozu neben neuen Aufnahme- und Auswertungstechnologien auch die Möglichkeit gehört, Datensitzungen via Videokonferenzen zu organisieren. Zur neueren Entwicklung gehört – so vom Lehn – bedauerlicherweise auch die zunehmende Entzweiung von EM und CA, die er in mehreren Hinsichten als problematisch einschätzt. Sein abschließender Aufruf zum Beitritt der Sektion *Ethnomethodology and Conversation Analysis* (EMCA) der *American Sociological Association* (ASA) versteht sich nicht nur als Hinweis auf die Gemeinsamkeiten der besagten Forschungsrichtung(en), sondern auch als Appell, die Erfolge der eigenen Forschungsbemühungen nicht selbst zu unterminieren.

Jürgen Streeck (Austin): Indexical embodiment

Der Ansatzpunkt von Jürgen Streeck sind indexikalische Ausdrücke, die in der EM von Beginn an eine eminent wichtige Rolle spielten, da an ihnen die unheilbare Kontextgebundenheit allen (sprachlichen) Handelns stellvertretend und besonders eindrücklich verdeutlicht werden konnte. Ein "hier" etwa kann immer nur im jeweiligen Kontext näher bestimmt werden. Die EM und insbesondere die aus ihr hervorgehende CA allerdings – so Streeck – blieben mit der ihr zugrundeliegenden Konzeption von Indexikalität einem Logozentrismus verhaftet, insofern sie sprachliches Handeln von körperlichem Handeln abtrennen. Indexikalische Ausdrücke sind aber zuallererst – so zeigt die jüngere Forschung zu multimodaler Kommunikation – Bestandteile körperlich-mimetischer indexikalischer Kommunikation in der materiellen Welt, die der symbolischen Kommunikation über die Welt vorausgeht. Kurz: Interkorporalität ist Intersubjektivität vorausgesetzt.

In seinem Vortrag zeigt Streeck an Videobeispielen eindrücklich, wie körperliches Handeln zur Kommunikation und zur Koordination von Interaktion eingesetzt wird. Seine These bedient sich der Peirce'schen zeichentheoretischen Termini von Ikon, Index und Symbol, um grob die Stadien der evolutionären Entwicklung von Sprache im Rückwärtsgang nachzuzeichnen, angefangen vom weltabgewandten Reden über die Welt (symbolisch; arbiträr), über das Zeigen (indexikal) bis hin zum Nachahmen materialer Handlungen mit repräsentationaler Funktion (ikonisch). Dabei spielt die Vorstellung von mimetischer Kommunikation (Donald 1993) eine zentrale Rolle, wodurch Imitationen eine darstellende Funktion erhalten. Während klassische Zeigegesten, wie sie bereits Bühler beschrieben hat, häufig mit sprachlicher Deixis einhergehen (etwa "da" + Zeigegeste), veranschaulicht Streeck den Übergang zu ikonischen Gesten in dem, was er mimetisch-indexikalische Kommunikation nennt: Am Beispiel von Handgesten in einer Autowerkstatt, die nicht auf etwas (in potenzieller Reichweite) zeigen, sondern an Objekten in unmittelbarer Reichweite etwas zeigen, indem sie es anfassen, und Mit-anwesende dadurch zugleich animieren, es ihnen gleich zu tun, wird deutlich, wie das Durchführen materialer Handlungen (etwas berühren, um Erfahrungen zu machen) durch Nachahmen zum Zeigen wird. Das auf diese Weise vollzogene Entbergen von Eigenschaften der Umwelt vermag nicht nur eine geteilte Aufmerksamkeit (*joint attention*) auf bestimmte Ausschnitte der gemeinsamen Umwelt

herzustellen (wie beim *pointing*), sondern eine geteilte sinnliche Erfahrung (*shared feelings*) zu vermitteln. Dabei vermag die Transmodalität von Handgesten (ich sehe, was ich berühre und ich fühle, was ich sehe) Visuelles in Taktilen zu übersetzen. Eine solche Indexikalität 'von innen' zeigt eindrücklich die Vorgängigkeit eines 'gemeinsam-in-einer(-geteilten-)Welt-Lebens' gegenüber repräsentationalen Funktionen.

An weiteren Beispielen zeigt Streeck, wie das geteilte Hier und Jetzt durch Gesten zunehmend auch überschritten und abstrahiert werden kann. Gesten können die Interaktionssituation erweitern (*augmenting*), indem sie anzeigen, was zu tun ist (Protention) bzw. was geschah (Retention). Mit sprachlichen Schauanweisungen (etwa "so") können Gesten auf Ereignisse in der Vergangenheit verweisen und durch analytische Abstraktion materieller Handlungen ein vergangenes Ereignis in der laufenden Interaktion wiedervergegenwärtigen ("*like this*"). Dass Körperausdruck nicht nur ohne Worte als interaktionskoordinierender *account* verstanden werden kann, sondern auch eine Tendenz zur Konventionalisierung aufweist (Streeck spricht hier in Anlehnung an den Sprachforscher John Bybee von *grammaticalization*), zeigt Streeck abschließend an einer Handgeste, die als Abschlussmarkierung einer Interaktionsepisode hoch ritualisierten Charakter hat.

Insgesamt – so zeigt Streeck – ist Indexikalität stark im körperlichen 'in der Welt sein' verwurzelt, die Öffnung von Intersubjektivität zu Interkorporalität aber – so sein Fazit – noch in den Anfängen.

Herbert Kalthoff (Mainz): Ethnomethodologie und Materialität

Obwohl die EM wie keine andere soziologische Theorie für eine strikte Empirisierung der Forschung steht und sich den körperlich performierten Praktiken von Akteuren verschreibt, blieb ihre Behandlung der materialen Umstände von Handeln und Interaktion ein blinder Fleck – so der Ausgangspunkt von Herbert Kalthoffs Vortrag. Ähnlich wie ein Gleitschirmflug nur unzulänglich beschrieben wäre, ließe man seine materialen Voraussetzungen (Segel, Wind etc.) außer Acht – so das Einstiegsbeispiel Kalthoffs –, bleibt auch die Analyse von Interaktion unterbelichtet ohne den Einbezug von Materialität. Der Zugang der EM zu Materialität beschränkt sich in der Regel auf den sozialen Sinn von Artefakten in deren Verwendung innerhalb menschlicher Praxis.

Kalthoff erörtert die impliziten Annahmen dieser ethnomethodologischen Forschungsstrategie und fragt nach ihren Erweiterungen durch einen weiter gefassten Materialitätsbegriff. Ausgangspunkt sind die *studies of work*, die dem Gebrauch von Dingen in der Interaktion nachgehen und fragen, welche materialen Aspekte der Dinge konkret für welche interaktionalen Zwecke genutzt werden. Kalthoff verdeutlicht das an einem Beispiel aus dem EMCA-Kontext, nämlich mathematischer Vorlesungen, in denen die Tafel und der Vorlesungsraum im Rahmen der Vorführung eines mathematischen Beweises in der Interaktion als Ressource genutzt und sequenziell in das sprachliche und körperliche Handeln eingebunden werden. Obwohl dies grundsätzlich in die richtige Richtung gehe – so Kalthoff – wäre ein radikalerer Perspektivenwechsel auf Dinge vonnöten, was er wiederum am Beispiel der mathematischen Vorlesung illustriert: Mit Blick auf die Zeitdimension spielt etwa die dauerhafte Verfügbarkeit des Beweises durch Ver-

schriftlichung an der Tafel eine Rolle. In der Sozialdimension wäre die Choreographie der Akteure durch räumliche Anordnung zu beachten, die zu wesentlichen Teilen die Aufmerksamkeitsausrichtung bedingt. In der Sachdimension sind die Darstellungsleistung und die dadurch erreichte Autorisierung des Wissens von Bedeutung. Solche Betrachtungen des Umgangs mit Objekten verbleiben durchaus noch in der Gebrauchsperspektive, wechseln aber bereits die Perspektive vom Akteur zur materialen Eigenleistungen von Dingen. Einen Schritt weiter gehen Versuche, die Verwendung von Artefakten aus ihrer Herstellung heraus zu begreifen und zu fragen, wie die spätere Verwendung in der Herstellung angelegt ist. Eine solche transsituative Perspektive verfolgt Kalthoff in einem aktuellen Projekt in der bildungssoziologischen Unterrichtsforschung (gemeinsam mit Jutta Wiesemann, Siegen), in dem der Frage nachgegangen wird, wie Schulobjekte als didaktische Objekte hergestellt werden. Der Vergleich von in Objekte eingeschriebenem Verstehen und ihrer späteren Verwendung in Gebrauchskontexten eröffnet neue Forschungsperspektiven.

Schließlich ließe sich Materialität noch weiter fassen, indem über die Dualität von Akteuren und Artefakten hinausgegangen wird. Hiermit hängt die Frage zusammen, was als Materialität gelten soll. Denkbar wären Materialien (Stein), Organismen (Einzeller), Substanzen (Klang) und schließlich Transzendenzen (über Körper und Artefakte hinaus). Das Verhältnis von materialen Entitäten – als alles 'Materielle' inkludierender Oberbegriff – und Sozialität ist dabei als Kontinuum zu denken, von technischem Wirken über die Hybridisierung und schließlich das Verschmelzen von Körper, Ding und Praxis bis hin zu transzendierender Praxis. Materieller Sinn entsteht jedoch erst durch menschliche Aktivität oder Dasein, durch Zurechnung, Erfahrung, Vertrautheit und Abhängigkeit von materialer Welt. Insbesondere der Weg von der Herstellung zur Verwendung und zurück zur nachbessernden Herstellung eröffne – so Kalthoff – einen ertragreichen Zugang zur angemessenen Berücksichtigung von Materialität in der Analyse von Interaktion.

Christian Greiffenhagen (Hongkong) From 'Studies' (1967) to 'Studies of Work' (1986)

Christian Greiffenhagen setzt am Anspruch der EM an, explizit jene Kompetenzen zu untersuchen, die das alltägliche Verhalten und damit die soziologische Arbeit überhaupt erst ermöglicht. Die reflexive Wendung des Blicks auf die Grundlagen alltäglicher Rationalität und damit auch auf die der eigenen soziologischen Forschungspraxis als Teil der Gesellschaft kann als ein zentrales Anliegen der *Studies* gelten.

Im Rahmen der ethnomethodologischen *studies of work* (Garfinkel 1986) wurde der Anspruch über soziologische Texte hinaus auf jegliche Art von Texten erweitert. Die daran anknüpfende Idee der 'Hybrid-Studien' verband sich mit der Hoffnung, einen echten und für Praktiker wertvollen Beitrag zu deren beruflicher Praxis machen zu können. Diesen Anspruch unterzieht Greiffenhagen in seinem Vortrag am Beispiel von Eric Livingstons' Werk "Die ethnomethodologischen Grundlagen der Mathematik" (1986) einer kritischen Revision. Greiffenhagen zeigt an Textauszügen und eigenen Daten, dass die Anwendung der Garfinkel'schen Idee einer 'klassischen Studie' auf die Mathematik fragwürdig ist. Das läge – so Greif-

fenhagen – vor allem daran, dass mathematische Beweise – das primäre Untersuchungsobjekt in Livingstons' Studie – nicht mit den Gegenständen der 'klassischen Studien' in der Soziologie vergleichbar sind. Warum ist das so? Livingstons' Verdienst bestehe vor allem darin, gezeigt zu haben, dass Beweise sich als eine Paarsequenz aus dem Beweis selbst (als dokumentiertes Produkt) und der (herstellenden oder verstehenden) Arbeit daran (*lived work*) vollziehen (*proof as a pair*), jedoch nicht, wie seine introspektive (Selbst)Ethnographie beanspruchte, technische Fertigkeiten (hier das Verstehen/Erzeugen mathematischer Beweise) für Praktiker (Mathematiker) zu entwickeln. Denn: In der Mathematik – so Greiffenhagen – gehe es nicht ums Verstehen (was Livingston fokussiert), sondern ums Entdecken, was prominent in der Entwicklung mathematischer Beweise geschieht. Beweise in der Mathematik sind daher auch keine *accounts*, die eine (herstellende oder nachvollziehende) Praxis dokumentieren, sondern eigenständige mathematische Objekte, die durch entdeckende Beweisarbeit entstehen. Das lässt sich schlecht mittels des Nachvollzugs von Beweisen lehren. Allerhöchstens lassen sich die Erkenntnisse Livingstons' als Versuch lesen, spezifische technische Fertigkeiten Laien oder Novizen zugänglich zu machen (wie das etwa David Sudnow im Falle des Piano-spielens tat).

Thomas Scheffer (Frankfurt/M)

Indifferenz, Kritik der Soziologie, kritische Ethnomethodologie

Zum Abschluss der Tagung befragt Thomas Scheffer in seinem Beitrag das Verhältnis der EM zur Kritik: Wie schafft es die EM gegenüber den *members* und ihren jeweiligen *communities of practice* unkritisch oder – wie es oft heißt – indifferent zu sein, wo sie doch im wissenschaftlichen Kanon als dezidiert radikale Kritik der Soziologie auftritt. Umso bemerkenswerter ist diese Absetzung, wenn man sich Garfinkels Plädoyer dafür ins Gedächtnis ruft, gerade auch die *members* als (Laien) Soziologen/innen zu betrachten.

Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass es trotz aktueller existenzieller Probleme der EM gelingt, Indifferenz zu bewahren. Scheffer fragt – ganz im ethnomethodologischen Stil und reflexiv gewendet – wie dieses "*doing being uncritical*" in der EM 'methodisch' hergestellt, aufrechterhalten und rationalisiert wird. Hierzu destilliert er drei Maximen ethnomethodologischen Arbeitens: Erstens den Fokus auf Vollzüge (*accomplishments*), was einer Maxime des Gelingens folgt. Zweitens die Herausarbeitung von Leistungen (*achievements*), was einer Maxime der Knappheit folgt. Drittens die Frage nach dem Wie (*somehow*) gerichtet auf ein spezifisches soziales Objekt, was der Maxime der Sättigung folgt.

An konkreten Fällen werden in der Folge Grenzen und Reichweiten ethnomethodologischer Kritik aufgezeigt. Am Beispiel eines *friendly fire*-Falls zeigt Scheffer, wie die Rekonstruktion des Geschehens aus den jeweiligen Bezugsproblemen der Teilnehmenden heraus zu widersprüchlichen dennoch 'gleich-gültigen' (im Sinne von indifferenten) Resultaten führen kann: So handelten sowohl die Piloten, denen die Tat angelastet wurde, als auch die Kommission, die die Piloten für diese Tat verurteilte, jeweils nachvollziehbar. Eine Perspektive zur Überwindung der asymmetrischen Brechung der Kritik in der EM besteht in der stärkeren Hinwendung zu

konflikttheoretischen Ansätzen sowie einer Analyse bedingter Bearbeitungskapazitäten: sowohl auf der Seite soziologischer Forschungsstrategien wie auf der Seite anderer, etwa politischer, administrativer und juristischer Verfahren.

Fazit

Mit dem Vortrag von Thomas Scheffer endete die gut organisierte und insgesamt sehr gelungene Tagung. Sie vermochte es, namhafte Vertreter interpretativer Sozialforschung und profunde Kenner der Ethnomethodologie in einen fruchtbaren Austausch miteinander zu bringen. Einsichten in die Werk- und Theoriesgeschichte, vor allem auf der Grundlage von Forschungen im Harold Garfinkel-Archiv in Newburyport (MA, USA) unter der Leitung von Anne W. Rawls, erweiterten die Perspektive auf ethnomethodologische Forschung ebenso wie die Einblicke in angrenzende Forschungsgebiete und Theorettraditionen sowie in empirische Forschungen. Die stichhaltig geführten Debatten um soziologische Grundsatzfragen wie die nach dem Verhältnis von Handlung und Struktur oder nach jenem von Theorie und Empirie vermochten die durchweg gehaltvollen Vorträge gewinnbringend zu erweitern.

Deutlich wurde nicht nur, dass die EM eine distinkte, bisweilen 'eigensinnige' soziologische Theorettradition hervorgebracht und bis heute bewahrt hat, die als Ausgangspunkt und Bezugstheorie einer Reihe von Forschungsgansätzen (u.a. CA, multimodale Interaktionsanalyse, Interaktionale Linguistik, *embodied interaction*) gelten kann. Vielmehr zeigten die Beiträge auch, dass und wie ethnomethodologischem Denken und entsprechenden Konzepten wie *accomplishment*, *accounting* oder *reflexivity* entweder eine Vorreiterrolle zukam (etwa in der Gender-Forschung oder den *organizational studies*) oder neuere Forschungsstränge (etwa der Praxeologie oder der Interkorporalität) entscheidend mitprägten. Eine Weiterentwicklung der EM hätte die Erkenntnisse solcher neueren Ansätze, an der sie maßgeblich beteiligt war, reflexiv auf die eigene Theorettradition zurückzubeziehen – so der Tenor der meisten Beiträge dieser Tagung.

Das Interesse an der Ethnomethodologie, ihren sozialtheoretischen Konzepten und heutigen Anwendungen dokumentierte sich nicht zuletzt darin, dass die Tagung mit über 100 Teilnehmern und Teilnehmerinnen sehr gut besucht war.

Literatur

- Bergmann, Jörg (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. In: Bonß, Wolfgang / Hartmann, Heinz (Hg.), Entzauberte Wissenschaft. Soziale Welt, Sonderband 3. Göttingen: Schwartz, 299-320.
- Butler, Judith (1990): Gender trouble: feminism and the subversion of identity. New York: Routledge.
- Coulter, Jeff (1989): Mind in action. Atlantic Highlands: Humanities.
- Donald, Merlin (1993): Origins of the modern mind: three stages in the evolution of culture and cognition. Cambridge: Harvard UP.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice Hall.

- Garfinkel, Harold (1986): *Ethnomethodological studies of work*. London: Routledge.
- Garfinkel, Harold (2006): *Seeing sociologically: the routine grounds of social action*. Boulder Paradigm.
- Habermas, Jürgen (1967): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Tübingen: Mohr.
- Livingston, Eric (1986): *The ethnomethodological foundations of mathematics*. London: Routledge.
- Mannheim, Karl (2004 [1921]): *Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation*. In Strübing, Jörg / Schnettler, Berndt (Hg.): *Methodologie interpretativer Sozialforschung: klassische Grundlagentexte*. Konstanz: UVK, 101-153.
- Scott, Marvin B. / Lyman, Stanford M. (1968): *Accounts*. In: *American Sociological Review* 33, 46-62.
- Pollner, Melvin (1987): *Mundane reason: reality in everyday and sociological discourse*. Cambridge: Cambridge UP.
- Sacks, Harvey (1992): *Lectures on conversation*. Vol. 1 & 2. Oxford: Basil Blackwell.
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. (2002): *Home position*. In: *Gesture* 2(2), 133-146.
- West, Candace / Zimmerman, Don H. (1987): *Doing gender*. In: *Gender & Society*, 1.2, 125-151.

PD Dr. Axel Schmidt
Institut für Deutsche Sprache
R 5, 6-13
68161 Mannheim

axel.schmidt@ids-mannheim.de